



Jungbrunnen für die Ohren

Die Tschechische Philharmonie zeigt in der Tonhalle Maag, was böhmische **Musik** ist

JÜRIG HUBE

Auf- und absteigende Melodien, konsonante und dissonante Akkorde, an- und abschwellige Lautstärke, unterschiedliche Dichte und verschiedene Klangfarben: **Musik** lebt von Spannungsverhältnissen. Das Gegensatzpaar «pastoral» und «urban» wäre für diesen Abend in der neuen Tonhalle Maag anzufügen. Denn für ihr Zürcher Gastspiel auf Einladung von **Migros-Kulturprozent-Classics** hatte die Tschechische Philharmonie unter Leitung von Tomáš Netopil ein Programm aus ihrer Heimat im Gepäck. Gern denkt man dabei an «Böhmens Hain und Flur» – und taucht vorerst ein in das herbe Ambiente des vormaligen Industrieareals.

Der begrenzte Raum in den Foyers des neuen Konzertsaaes kontrastiert mit der übersichtlichen Klarheit des mit heller Fichte ausgekleideten Saales, der vor allem akustisch eine Wundertüte ist. Gleichsam um ihn auszutesten, hatten die Gäste aus Tschechien ein kurzes Einspielstück mitgebracht: «Žárlivost» («Eifersucht»), von Leoš Janáček ursprünglich als Ouvertüre zu «Jenůfa» komponiert, dann aber verworfen, ist eine kurze sinfonische Dichtung mit expressiver Gestik. Diese zeitigt in gedrängter Form ein überaus transparentes Erlebnis, das die Ohren öffnet.

Während bei Janáček vor allem die giftigen Geigen und die räumliche Position der Instrumente zur Geltung kommen, beweist die Interpretation des Cellokonzerts in h-Moll op. 104 von Antonín Dvořák, dass auch das Runde in diesem Raum seinen Platz hat. Besonders das Blech zeichnet sich damit aus, während das Holz sich in charakteristischen Farben präsentiert. Und in der Mitte mit Truls Mørk ein **Solist**, der mit jedem Bogenstrich deutlich macht, dass er zu den Weltbesten seines Faches gehört.

Wunderbar getragen intoniert das Horn das zweite Thema im Kopfsatz; berückend, wie sich im Adagio der fein gemaserte Ton des Cellos aus dem intensiv leuchtenden Holzbläsersatz herauslöst, wie der Hörnerchoral zur Kadenz hinführt. Der gebürtige Norweger ist ein grosser Sänger auf seinem Instrument und ein sensibler Klangtütler, der mit vielfältiger Artikulation und reich variiertem Ton den Verästelungen seines Parts nachspürt. Der nachdenkliche Ton wird im Finale schliesslich von gleissendem Klang überstrahlt, in dem nicht nur die Tuba optisch zu glänzen beginnt.

Die Tschechische Philharmonie ist ein starkes Kollektiv, das wohl auch ohne Dirigent in seinem Kernrepertoire reüssiert hätte. Doch in Dvořáks Sinfonie

Nr. 8 G-Dur op. 88 ist nicht nur die Vertrautheit mit der Komposition, sondern auch das Vertrauen zwischen Tomáš Netopil und dem **Orchester** spürbar, das willig seinem ersten Gastdirigenten folgt. Netopil, der nach dem Tod von Jiří Bělohlávek Ende Mai 2017 bis zum Antritt des künftigen Chefdirigenten, Semyon Bychkov, das **Orchester** zusammen mit Jakub Hrůša interimistisch leitet, ringt der Partitur keine extravagante Deutung ab, sondern lässt das **Orchester** beherzt aufspielen und organisiert die Dynamik – zumindest vom hinteren Drittel des Parketts aus gehört – mit Erfolg.

Der Klang ist räumlich gut gegliedert, die Lautstärke bleibt auch in den dichten Passagen erträglich. Mit den acht direkt vor der Rückwand des Konzertpodiums aufgestellten Kontrabässen ist ein solides Fundament für das melodische Geschehen geschaffen. Nun ist auch zu hören, welch weichen, dunkel grundierten Streicherteppich die Tschechische Philharmonie ausbreiten kann. Und die pastorale Seite von Dvořáks **Musik** wird vor allem im dritten Satz mit dem stilisierten Walzer sehr lebendig. Wunderbar erklingt der Gesang der Celli nach dem Trompetensolo des Finales, bevor das **Orchester** ausgelassen und leichtfüssig zum Schlussakkord eilt.